

## Kein Ruhmesblatt

Ulrich Schwarz – von 1976 bis 1977 und 1985 bis 1990 Spiegel-Korrespondent in der DDR – über die Arbeit der West-Journalisten im Osten

**HORCH UND GUCK:** Wenn man als Westjournalist in diese DDR kam, wie nahm man das Verhältnis ihrer Bewohner zu den DDR- und den „West-Medien“ wahr?

**Ulrich Schwarz:** Als ich damals in die DDR kam, das war 1976, war noch alles ganz frisch. Es gab ja erst seit 1975 den Grundlagenvertrag zum Austausch der Journalisten zwischen der DDR und der Bundesrepublik. Ich hatte keine Verwandten in der DDR und auch wenig Kontakte, es war eine völlig neue Welt. Wir hatten das Büro damals in der Storkower Straße in einem Wohnhaus. Außer uns waren noch dänische und finnische Kollegen da, aber ansonsten wohnten dort ganz normale Leute. Diese Bewohner haben in der Regel jeden Kontakt vermieden und das war auch so, als ich das zweite Mal zurück in die DDR kam, also 1985. Das Büro war in der Leninallee in einem 18-Geschosser und auch hier redeten die Leute nicht mit mir. Wir hatten eine Nachbarin, eine Zahnärztin, das war die einzige Ausnahme, die hatte mit uns lockeren Kontakt. Sie hatte es, wie sich hinterher herausstellte, auch abgelehnt, für die Stasi zu arbeiten. Nicht nur der normale DDR-Bürger, auch der prominente DDR-Bürger vermied es, mit uns Kontakt aufzunehmen. Ich kann mich erinnern, über mir wohnte Kurt Böwe, der Schauspieler, dem sagte ich eines Tages mal, als wir uns zufällig am Briefkasten begegneten: „Ich lege Ihnen gerne jeden Montag den Spiegel in den Briefkasten.“ Da kriegte der einen



Ulrich Schwarz mit Monika Zimmermann, damals FAZ-Korrespondentin in der DDR, 1988 in Sömmerda

Schreikampf: „Kommt überhaupt nicht in Frage, nein, nein, lassen Sie das!“ Das war immerhin nicht mehr Stalinzeit und ihm wäre deshalb nichts passiert. So waren meine Begegnungen mit der DDR.

**HUG:** Aber solche Reaktionen sind auch für mich, der ich in der DDR aufgewachsen bin, fremd.

**Schwarz:** Freundliche Aufnahme habe ich nur bei den Bürgerrechtlern gefunden. Bei ihnen fühlte ich mich zu Hause. Da konnte man offen sprechen, die hatten auch nicht diese Vorbehalte, es war eine völlig andere Atmosphäre, die war mir geläufig. Das war eine Welt, mit der konnte ich umgehen.

**HUG:** Wie haben Sie damals die DDR-Medien wahrgenommen?

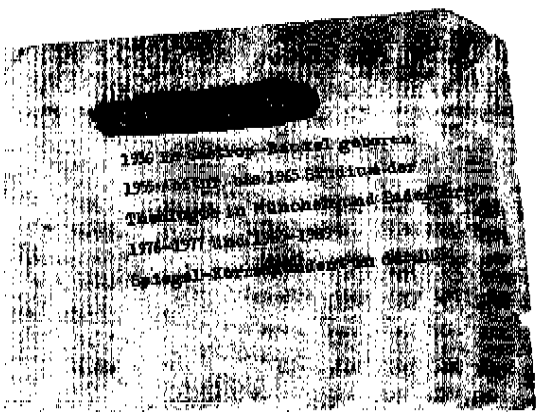
**Schwarz:** Die DDR-Medien habe ich im direkten Kontakt überhaupt nicht wahrgenommen. Ich hatte sämtliche SED-Bezirkszeitungen abonniert, natürlich das Neue Deutschland und alles was an Wochenzeitungen da war. Das habe ich systematisch durchgearbeitet, aber was da drin stand, war zu 95 bis 99 Prozent Nachrichtenmüll. Damit konnte man nichts anfangen. Es gab auch keine Kontakte zu DDR-Journalisten. Die hatten, sofern sie nicht von der Stasi beauftragt waren, striktes Kontaktverbot zu Westjournalisten. Und sie haben sich daran meist brav gehalten.

**HUG:** Wie war das bei Presseterminen oder Pressekonferenzen? Waren die Ost-Journalisten dann peinlich darauf bedacht, jeden Kontakt zu meiden?

**Schwarz:** Es gab ja in der DDR so gut wie keine Pressekonferenzen oder andere Berührungspunkte. Die westdeutschen Journalisten wurden von jedweden Aus-

künften fern gehalten. Es gab zum Teil überhaupt keine Pressestellen in den Ministerien oder in Betrieben und wenn man dann dort anrief, hieß es: „Sie kriegen Antwort!“ Nach zehn Tagen bekam man noch immer keine Antwort und damit hatte sich das erledigt.

Man traf auch keine DDR-Journalisten zu Presseterminen, denn es gab eigentlich nur getrennte Veranstaltungen. Es gab mal ab und zu Exkursionen vom Außenministerium ins Erzgebirge oder auch mal nach Rostock, aber da waren keine DDR-Journalisten dabei. Die DDR hat dem Journalisten-Austausch nur wegen Ihrer internationalen Reputation zugestimmt. Sie musste Weltoffenheit zeigen. Doch bei der Umsetzung haben sie natürlich alles getan, um den Spielraum für uns möglichst eng zu halten. Das ging damit los, dass die Westkorrespondenten Ost-Berlin in die DDR hinein nur verlassen durften, wenn sie sich 24 Stunden vorher im Außenministerium abgemeldet hatten und zwar unter genauer Angabe, wo sie hin wollten. Was bedeutete: Jeder DDR-Bürger, den Du besuchen wolltest, der stand von vornherein schon unter Verdacht, er hätte irgendwelche bösen Westkontakte. Das engte einen schon gewaltig ein. Man durfte auch kein Rathaus ohne Genehmigung betreten, man bekam keine Termine ohne Genehmigung, man konnte nicht einfach in einen Betrieb gehen und nach einem Gesprächspartner fragen. Karl-Heinz Baum hat das mal gemacht. Der ist mal irgendwo aufgeschlagen und hat gesagt: „Guten Tag, ich bin Karl-Heinz Baum von der Frankfurter Rundschau.“ Die Leute haben offenbar an Frankfurt (Oder) gedacht und mit ihm gesprochen. Aber der Mann, der ihn rein gelassen hatte und mit ihm geredet hat, hat dann später gewaltigen Ärger bekommen.



Westjournalisten wurden behandelt wie Aussätzige. Sie hatten eigene Auto-Kennzeichen, an denen sie für jeden Volkspolizisten sofort erkennbar waren. Das heißt: Wenn man sich in der DDR bewegte, bekamen die Sicherheitsorgane immer sofort mit, wo man war.

**HUG:** Neben den elektronischen Medien wurde der Spiegel ja auch in der DDR wahrgenommen, auch wenn ihn nur wenige lesen konnten. Vor allem, wenn er in Radio und Fernsehen in Bezug auf die DDR zitiert wurde, war eine Spiegel-Geschichte auch ein DDR-Politikum. Als beispielsweise 1978 das „Manifest der DDR-Opposition“ dort Titelgeschichte war, wusste das jeder interessierte DDR-Bürger.

**Schwarz:** Ich glaube, der RIAS hat damals richtige Lesungen aus diesem Manifest gesendet und es gab Leute, die das mitgeschnitten haben. Der Spiegel hatte noch eine andere Sonderrolle. Er wurde zwar in der DDR-Bevölkerung nicht gelesen, aber er gehörte zur Lektüre des Politbüros und der herrschenden Nomenklatura. Insofern hat der Spiegel, glaube ich, schon einigen Einfluss auf die SED-Führung ausgeübt. Wobei es immer ein grundlegendes Missverständnis in der DDR-Führung gab. Dort herrschte die Meinung vor, der Spiegel sei bundesregierungsnah. Er musste demnach, analog zu den eigenen Medien, von Bonn aus gesteuert sein. Ich habe immer wieder als Korrespondent versucht, dieses Missverständnis den Leuten im Außenministerium auszureden, aber das war nicht möglich. Sie glaubten auch, dass sämtliche Korrespondenten für Geheimdienste arbeiteten. Sie haben uns jedenfalls immer so behandelt.

Aus den Stasi-Akten ist ja ersichtlich, dass gegen das Spiegel-Büro in den achtziger Jahren ein operativer Vorgang unter dem Decknamen „Tarantel“ lief. „Tarantel“, da war ich richtig stolz drauf.

Als in den achtziger Jahren ein sowjetisches Flugzeug in Schönefeld abgestürzt war, stand im Spiegel, es habe sich um einen Fehler der russischen Piloten gehandelt. Die Russen waren über den Artikel sehr erbost. Wir hatten die Story nur gekriegt, weil die DDR ein Interesse daran hatte, dass es im Westen bekannt wird. Durch solche Geschichten entstand in der SED der Mythos, der Spiegel sei besonders gefährlich.

Der Eindruck verfestigte sich noch, nachdem sich die Bürgerrechtsbewegung formierte. Wir haben seit 1985 sehr intensiv über die Dissidenten berichtet. Für die Chefredaktion manchmal zu intensiv. Aber sie hat es toleriert. Nur manchmal zeigte sie es einem. Beim Spiegel gibt es zu Weihnachten immer Gratifikationen. Die habe ich 1988 nicht bekommen, mit dem Hinweis, dass ich nicht so viel mit den Bürgerrechtlern rummachen solle. Aber ich muss fairer Weise sagen, diese merkwürdige Art von Zurückhaltung in der DDR-Berichterstattung hatten alle westdeutschen Medien. Ich hatte den Vorteil als Spiegel-Korrespondent, dass mich die Redaktion gewähren ließ, bis auf solche Kleinigkeiten. Da mein Gehalt hoch war und außerdem steuerfrei, hat mich das nicht gejackt mit dem einen Jahr Weihnachten. Wichtiger war: Ich hatte relativ viel Freiheit, ich habe mich nie rückversichern müssen.

**HUG:** Dafür wurden Sie ja auch mit der Höchststrafe für in der DDR-akkreditierte Journalisten, dem Rauswurf, bedacht.

Daraufhin ist sofort das eingetreten, was derjenige gesagt hatte, von dem ich den Text hatte. Das Büro ist sofort geschlossen worden.

Das Manifest enthielt sehr scharfe Angriffe auf das private Leben des Politbüros. Politisch sprach sich das Manifest langfristig für eine deutsch-deutsche Kooperation, praktisch für eine Wiedervereinigung aus. Das war der politische Sprengsatz. Der Autor dieses Manifestes, der bis 1990 nicht bekannt war, denn der Spiegel hat von sich aus keinen Ton gesagt, war Hermann von Berg, ein Professor von der Humboldt-Universität und gleichzeitig ein Funktionär im Umfeld von Willi Stoph, der auch gezielt Westkontakte unterhielt. Der hatte zum Beispiel zu mir als Spiegel-Korrespondent offizielle wie auch inoffizielle Kontakte und ist irgendwann mit dem Oppositionspapier zu mir gekommen. Bis heute gibt es da ein Geheimnis, bis heute ist nicht ganz klar, wie seine Motivlage war und wer alles dahinter steckte. Ich persönlich glaube nach wie vor, dass es auch eine Moskauer Connection gab. Was ich hinterher herausgefunden



15. Februar 1989. Spiegel-Gespräch mit Gregor Gysi, damals Vorsitzender des Berliner Anwaltskollegiums.

**Schwarz:** Im Herbst 1977 erhielt ich die Anfrage, ob der Spiegel an einem Oppositionspapier aus der SED Interesse hätte. Allerdings gleich mit dem Hinweis, wenn wir so etwas bringen, wird unser Büro wahrscheinlich zugemacht. Die Chefredaktion wollte das Papier trotzdem haben. Mir ist der Text diktiert worden. Diktiert deswegen, damit es keine schriftlichen Aufzeichnungen gab, kein Manuskript von irgendjemandem. Wir haben das Papier Manifest genannt und es Anfang 1978 veröffentlicht.

habe: Es gab 1977 Auseinandersetzungen zwischen Stoph und Honecker über den Kurs der DDR. Aber darüber kann man bis heute mit Hermann von Berg nicht reden. Er gilt in den eigenen Reihen als Verräter. Die Schließung des Spiegel-Büros Anfang 1978 war die höchste Strafe für ein westliches Medium in der DDR. Sieben Jahre durfte kein Spiegelmitarbeiter die DDR betreten, auch nicht privat. Spiegel-Leute durften nicht einmal zur Beerdigung ihrer Eltern einreisen.

**HUG:** Das war ja zu der Zeit nicht der einzige Korrespondenten-Rauswurf, aber die einzige Schließung eines Büros.

**Schwarz:** Der prominenteste Rauswurf war der von Lothar Loewe, das war Ende 1976. Es gab nur wenige solcher Fälle. In den achtziger Jahren schien die SED etwas gelassener.

**HUG:** Wurde nur die SED gelassener oder waren auch die Journalisten-Kollegen weniger mutig als zuvor?

**Schwarz:** Unter den Journalisten-Kollegen gab es Mutige und weniger Mutige. Es gab generell eine Zurückhaltung in den westdeutschen Medien in der DDR-Berichterstattung nach dem Motto: Nicht besonders hart, nicht besonders kritisch. Der schlimmste Fall war die Wochenzeitung Die Zeit, also die renommierteste Wochenzeitung der Bundesrepublik, die 1986 diese berühmte Reise durch die DDR gemacht hat. Ich habe vor Kurzem noch mal ein paar Zitate gefunden, in denen der Korrespondent geschrieben

hat, das Land erwache zur Demokratie, die Leute würden selbstbewusster erscheinen. Diese Berichte waren der schlimmste Fall von absolut falscher und politisch vorsortierter Berichterstattung.

Mit ihrer Zurückhaltung wollten die westdeutschen Medien dazu beitragen, das deutsch-deutsche Verhältnis nicht allzusehr zu strapazieren. Ich weiß, dass die Frankfurter Rundschau so arbeitete. Der Kollege Karl-Heinz Baum, der sehr gut informiert war, sollte manches nicht schreiben - nach dem Motto: „Gib das mal dem Spiegel, die werden das veröffentlichen und dann schreiben wir, dass der Spiegel es in seiner neuesten Ausgabe berichtete. So fällt es nicht auf uns, die Frankfurter Rundschau zurück.“ Die FR war als linkes Blatt besonders gefährdet, die Zeit eigentlich nicht, da ist es viel verwunderlicher gewesen, dass sie so positiv über die DDR berichtet haben.

**HUG:** Es war doch auch etwas Besonderes, dass das Spiegel-Büro mit dem Korrespondenten 1985 wieder eröffnet wurde, den man zuvor rausgeworfen hatte?

**Schwarz:** Ja, das war es schon. Das war auch ein eigenartiges Gefühl. Uns hat es in Hamburg am meisten gewundert, dass die DDR das akzeptiert hat. Die Chefredaktion hatte mich gefragt: „Wollen Sie wieder in die DDR gehen?“ Ich war zufällig dabei, als das Außenministerium anrief. Dann bin ich zunächst nach Ost-Berlin gefahren und habe mit dem Außenministerium ver-

logisch hervorragend gemacht. Sie riefen so gegen 2 Uhr nachts an und ich gehe ans Telefon – ich war in meiner weitläufigen Wohnung in der Leninallee allein – nehme den Hörer ab und sage meinen Namen. Die Leitung ist offen, aber es rührt sich nichts. Ich denke: „Typisch DDR, nichts funktioniert hier, Scheiß Telefon“ und lege auf. Aber ich war wach. 10 Minuten später

riefen sie wieder an. Dann sagte am Telefon eine Stimme zu mir: „Leb wohl, leb wohl.“ Sonst nichts! Ich war völlig unvorbereitet. Ich hatte den Eindruck, die Stimme kennst Du, ein Freund von Dir sagt dir damit: „Ich springe jetzt aus dem Fenster, aber Du springst mit.“ Ich bin in Panik mitten in der Nacht zur Grenze, habe sie mir aufschließen lassen und mir in West-Berlin ein Hotel gesucht. Ich habe von da an eine Ausweichwohnung in West-Berlin gehabt, die der Spiegel auch bezahlt hat. Man erklärte mir

später, ich hätte vermutlich ein Band gehört, möglicherweise sogar meine eigene Stimme. Es gibt noch einen anderen Vorfall, der mich bis heute beschäftigt: Ich hatte im September 1987 auf dem Weg nach Rostock einen schweren Unfall, der eigentlich tödlich hätte enden müssen. Da bin ich am Steuer ohnmächtig geworden, mein Photograph saß neben mir. Dass wir den Unfall überlebt haben, verdanken wir wohl dem großen Volvo, den wir gefahren haben. Wir haben uns drei mal überschlagen, so nach vorne rüber, haben 14 Tage in Güstrow im Krankenhaus gelegen. Über den Unfall gibt es bis heute kaum Stasi-Unterlagen. Ich habe mir damals gesagt: Das kann kein Anschlag gewesen sein! Wenn ich den Gedanken an mich herangelassen hätte, hätte ich nicht weiter in der DDR arbeiten können. Das wollte ich aber. Doch manchmal dachte man daran, dass beispielsweise der geflüchtete ehemalige DDR-National-Fußballspieler Lutz Eigendorf 1983 auf ähnliche Art und Weise irgendwo im Spessart ums Leben gekommen war. Auch er wurde ohnmächtig am Steuer.



Ulrich Schwarz im Spiegel-Redaktionsbüro in Ost-Berlin 1978 mit Sekretärin Gisela Kröger

handelt. Auf die Frage: „Wen wollen Sie denn schicken, wissen Sie schon was?“, antwortete ich: „Ja, ich komme wieder.“ Sie haben sich Bedenkzeit erbeten und es dann akzeptiert. Es war schon eigenartig. Was in deren Köpfen eigentlich vorging, ich weiß es nicht. Andererseits hat mir die Stasi in dieser Zeit ganz schön auf den Füßen gestanden. Anfang 1987 haben sie mich psychisch schwer unter Druck gesetzt, wohl aus Rache.

**HUG:** Wollte man Sie dazu bewegen, freiwillig wieder zu gehen?

**Schwarz:** Ich weiß es nicht. Es gibt darüber keine Stasi-Akten. Anfang 1987 habe ich einen Artikel über den Psychoterror der Stasi gegen Wolfgang Templin geschrieben: Es ging damals darum, dass über Wochen unter seinem Namen Unmengen an Kleinanzeigen aufgegeben, bzw. auf solche geantwortet wurde und ihn nun Käufer und Verkäufer überrannten, die er alle enttäuschen musste. Auf den Artikel hin hat mich die Stasi nachts angerufen und hat das psycho-

nie

**HUG:** *Wie groß war unter den Korrespondenten die Angst vor einem Rauswurf aus der DDR?*

**Schwarz:** Also da habe ich eine sehr angreifbare Position, für die ich auch schon eine Menge Prügel bezogen habe. Ich glaube, dass die Steuerfreiheit ein entscheidender Faktor war. Die hatten DDR und Bundesrepublik miteinander ausgehandelt. Die Ostkorrespondenten zahlten im Westen keine Steuern und die Westkorrespondenten zahlten weder im Osten noch im Westen Steuern. Das diszipliniert natürlich. Wenn Du rausgeworfen wirst aus der DDR und musst von heute auf morgen bei den Steuersätzen in der Bundesrepublik auf 30 bis 40 Prozent deines Gehaltes verzichten, ist das schon ein harter Schlag. Ich hatte beim Spiegel immerhin einen Passus im Vertrag, wenn ich aus der DDR rausfliegen würde, würde ich eine adäquate Stelle woanders im Haus bekommen. Ich war insofern abgesichert, wie auch die Kollegen der öffentlich-rechtlichen Anstalten.

Aber viele Kollegen waren für einen solchen Fall nicht abgesichert und ich glaube, dass dies ein erhebliches Disziplinierungsinstrument war. Wie anders soll man folgendes Beispiel erklären: 1987 hatte eine Bürgerrechtler-Gruppe aus Protest gegen Ausreiseverbote auch in den Osten einen Flug nach Prag gebucht, sie ließen sich auf dem Weg zum Flughafen Schönefeld von westdeutschen Journalisten begleiten. Einer stieg aber am letzten Bahnhof vor der Stadtgrenze aus und auf die Frage warum, sagte er: „Hier ist Ost-Berlin zu Ende, weiter darf ich nicht.“ Aber die Mehrheit ist mitgefahren.

**HUG:** *Im Gegensatz zum 9. Oktober 1989 in Leipzig.*

**Schwarz:** Der 9. Oktober war kein gutes Datum für die West-Korrespondenten. Es war spätestens seit dem 7. Oktober hier in Ost-Berlin klar, dass am 9. Oktober bei der Montagsdemonstration etwas passieren würde. Das Außenministerium hatte per Rundruf die Korrespondenten verwarnet, sie dürften nicht nach Leipzig fahren. Und dann haben sich alle dran gehalten, außer mir. Das sage ich jetzt nicht, um mir selbst Weihrauch zu streuen, sondern daran kann man eine Berufsauffassung erkennen. Also ich war der Ansicht, am 9. Oktober in Leip-



Spiegel-Redakteure Hartmut Palmer und Ulrich Schwarz im Gespräch mit Christoph Hein am 19. Oktober 1989

zig, da musst du auf jeden Fall hin, das könnte ein entscheidendes Datum für die Zukunft der DDR werden. Ich hatte mir am 7. Oktober die Demo in Berlin angesehen und wusste, wie die Polizei da vorgegangen war. Wenn das in Leipzig eskaliert, wird da unter Umständen geschossen und dann bricht ein Bürgerkrieg aus. Da muss man doch als Journalist hin, egal, was das Außenministerium mir sagt. Aber ich war der Einzige, der da war. Ich weiß, dass zwei Hörfunkkollegen versucht haben, mit dem Auto hinzukommen, aber mit ihrem Nummernschild wurden sie sofort abgefangen.

Deswegen bin ich mit dem Zug nach Leipzig gefahren und habe versucht, mich als DDR-Bürger zu verkleiden, was etwas mühsam war, aber ich bin gut durch gekommen. Ich glaube, die Sicherheitsorgane hatten an dem Tag auch etwas Anderes zu tun, als darauf zu achten, ob sie irgendwo einen Korrespondenten abfangen können. Es ist nicht zu begreifen, warum die Kollegen nicht dort waren – darüber kann man bis heute auch nicht mit ihnen reden. Karl-Heinz Baum habe ich gefragt. Er sagte, seine Chefredaktion habe ihm ausdrücklich verboten, nach Leipzig zu fahren. Es ist natürlich kein Thema, über das man so gerne redet.

**HUG:** *Karl-Heinz Baum wollte nach Leipzig fahren und hatte nicht damit gerechnet, dass die SED tatsächlich so weit geht, in Frankfurt bei der Chefredaktion anzurufen, um zu erreichen, dass der Korrespondent nicht nach Leipzig fährt.*

**Schwarz:** Beim Spiegel haben sie es nicht versucht. Ich bin auch gar nicht auf die Idee gekommen, die Chefredaktion in Hamburg anzurufen und zu fragen, ob ich nach Leipzig fahren soll. Es war mein Job, also

musste ich in Hamburg nicht nachfragen. Ich mache hier kein Kollegen-Bashing, aber ich will sagen, warum meiner Ansicht nach die westdeutschen Medien damals nicht so gut ausgesehen haben.

Der 9. Oktober war ein Beweis dafür, wie wichtig das Fernsehen war. Am 10. Oktober liefen über die ARD die Bilder von der Demo in Leipzig, dem Beginn der friedlichen Revolution. Das wäre sonst in Ost und West nie so wahrgenommen geworden. Das war eine Sternstunde des Fernsehens, aber es waren zwei DDR-Bürgerrechtler, Siegbert Schefke und Aram Radomski, die auf eigene Faust nach Leipzig gefahren sind und dort gefilmt haben. Ich frage mich bis heute: Was haben die Sender selbst gemacht? Es war keiner der Korrespondenten in Leipzig, es gab keine weitere Kamera, keinen, der dieses Video gleich anschließend in Sicherheit gebracht hätte. Dies alles war das Risiko von Radomski und Schefke. Ich habe die Kassette nur deshalb nach West-Berlin gebracht, weil ich die beiden zufällig in Leipzig getroffen habe. Sicher war ein anderer Transportweg organisiert, aber die Bilder hätten erst viel später gesendet werden können.

Man stelle sich einmal vor, es wäre anders ausgegangen. Viele Jahre Haft wären ihnen sicher gewesen – und die West-Journalisten riskieren es nicht einmal, nach Leipzig zu kommen an einem solchen Tag. Wenn ein Korrespondent mit einer Kassette geschnappt worden wäre, na und? Der fliegt meinetwegen aus der DDR raus, mehr nicht, aber Radomski und Schefke riskierten Kopf und Kragen. Das war kein Ruhmesblatt für die deutschen Medien, für die westdeutschen Korrespondenten.